

Christa Wolf bei der Kundgebung auf dem Alexanderplatz, 4. November 1989



Foto: Andreas Schönbzel

AUF DEN LEIB GESCHRIEBEN

Christa Wolfs neue Erzählung »Leibhaftig« lässt die Fans wieder die Lesungen stürmen, als Biograf erzählt Jörg Magenau ihr Leben nach. Mit etwas weniger Erfolg.

→ »Was ich brauche, ist eine Entgiftung, eine Reinigung, ein Purgatorium. Dass sie so spät kommt, bleibt verwunderlich. Die Infektion mochte früh erfolgt sein, die jahrzehntelange Inkubationszeit ist vorbei, jetzt bricht die Heilung aus, als schwere Krankheit.« Schnell hat die Kritik »Leibhaftig« auf die allegorische Dimension einer »Krankengeschichte« in der »Endphase der DDR« reduzieren wollen. Doch ist diese Prosa wesentlich doppelbödig: verstörend, manchmal etwas zu selbstmitleidig im Ton, doch in den Erzählstrategien hochmodern. Während die Chirurgen immer wieder den »Eiterherd«, »das Böartige« aus ihr herauszuschneiden suchen, begleiten wir die Protagonistin lieber auf ihre mythologisch maskierten Fieberträume und Erinnerungsfahrten.

Organischer wie Textkörper werden zum Labyrinth, für dessen bis in die Kindheit reichenden Gänge es keinen Bauplan und keine Leseanleitung mehr gibt. Krankheiten, insbesondere der Krebs als Metapher für gesellschaftliche Missstände, begleiten die 1929 geborene Autorin seit ihrem Debüt 1961 (»Moskauer Novelle«). Gegen Ende taucht sogar »Er« auf, der »Leibhaftige«, wie einst in Manns Dr. Faustus und nur schlecht als Pathologie maskiert, auf ein »Plauderstündchen« mit der Todeskandidatin, wie er sagt.

Wie ihre Protagonistin schreibt Christa Wolf, im Zustand der Resignation und Erschöpfung, weiter am Protokoll des Unbehagens an der Gesellschaft, einer nunmehr gesamtdeutschen. Die

Kontrolle durch den SED-Staat, dessen Ideale sie als »loyale Dissidentin« gleichwohl immer hochzuhalten meinte, hatte sie nach 1989 eingetauscht gegen die Freiheit der Meinung – und die Schlammschlachten des Feuilletons. »Daß alles seinen Preis hat, einer der banalsten Sätze« (»Leibhaftig«), weiß sie nun. Nachdem sie 1993 die eigene Tätigkeit als IM Margarete von 1959 bis 1962 eingestand, wurde sie auch im Westen endgültig zum »Störfall«. Fast schien es, als wolle man an ihrer Figur das Weltgericht über die DDR(-Literatur) vorwegnehmen.

Als dann Gerhard Schröder vor einiger Zeit zur ersten Autorenlesung in das Berliner Kanzleramt lud, umarmte er die Dichterin, mit einer ebenso gut gemeinten wie sicher auch gut inszenierten Geste bundesrepublikanisch-patriarchalischer Versöhnung. Doch die »verlorene« Tochter ist selbst weit nachtragender. Seit vierzig Jahren trägt sie, das selbsternannte »Vorzeitfossil«, den Deutschen ihre Geschichte(n) nach, wollte und will auch die deutsche Einheit nicht so ohne weiteres als beste aller Welten hinnehmen. Mögen sie sie ehren, soviel sie wollen, wie zuletzt auf der Leipziger Buchmesse. Verletzungen bleiben zurück, sicher mehr, als literarisch eingestanden werden. Da mag es gut tun, das eigene Leben einmal ganz anders zu lesen, ohne Schuldgeständnisse und ohne Häme.

Monatelang führte der renommierte Journalist Jörg Magenau (früher *Tazler*, heute *Fazler*) für sein Buch »Christa Wolf – Eine Biographie« Interviews mit Christa Wolf und ihrem Mann

Gerhard, durfte deren privates Archiv einsehen. Magenau will erzählen und zwar »nicht mit dem Wissen um das Scheitern des Sozialismus«, sondern »von vorn und mit offenem Ende«. Angefangen mit der Kindheit der Christa Ihrnfeld im heute polnischen Landsberg werden die Stationen mit viel atmosphärischer Dichte rekonstruiert und durch zahlreiche private, teilweise fast idyllische Fotos ergänzt.

Das Defizit des Buches ist dabei, paradoxerweise, das – nach langem Zögern – gegebene Einverständnis Christa Wolfs, es zu ihren Lebzeiten schreiben zu dürfen. Magenau, deutlich fasziniert von Person wie Werk, gelingt es in seiner »epischen Nativität« nicht genügend, sich beide als Objekt der Beschreibung wieder fremd zu machen. So bleiben gerade die Naht- und Bruchstellen dieses Lebens seltsam unausgeleuchtet.

»Eine Art Verpuppung setzte ein, das Einspinnen in einen Kokon für mehrere Jahre«, heißt es einmal, »bis aus dem BDM-Mädchen die junge Sozialistin geworden war«. Doch wie diese geheimnisvolle Transformation zwischen den Ideologien vonstatten ging, lasse sich »nur an einigen wenigen Beispielen dokumentieren, die Christa Wolf in Erinnerung geblieben sind«. Wird da der Biograf zum Traumgriffel der Dichterin?

Es fehle, schrieb Jens Bisky in der *FAZ*, dieser Biografie »der kalte Zugriff des Historikers«. In der Tat bestimmt ein oft anekdotischer, das Detail liebevoll auspinselnder Stil den Ton. Allein die Kapitel über den Streit um

Christa Wolf' nach 1990 gewinnen an Kontur. Hingegen erinnern Kapitelüberschriften wie »Wir sind stolz auf Dich!«, »Mach's nicht zu scharf, Heinz« oder »Friede, Frauen, Feierstunden« eher peinlich an den Lebenslauf eines zweitklassigen Fußballtrainers. War da der Lektor in der Kaffeepause? Am Beispiel eines »exemplarischen deutschen Intellektuellenlebens in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts«, wie es im Vorwort heißt, hätte eine ebenso exemplarische wie fällige Studie über eine DDR-Literatur im Spannungsfeld von Utopie und Machtverführung entstehen können, die auch die Perspektiven der schreibenden Zeitgenossen mit einbezieht.

Fragment, ein materialreiches gleichwohl, muss das Buch auch deshalb bleiben, weil die Wolf, wie sie wissen lässt, noch viel vor habe. Sie lebt »aus dem vollen«, heißt es bereits 1963 von der Protagonistin in »Der geteilte Himmel«, »als gäbe es übergenuß von diesem seltsamen Stoff Leben. Als könnte er nie zu Ende gehen.«

ROBERTO DI BELLA

Christa Wolf: *Leibhaftig*. Erzählung. Luchterhand Verlag, 185 S., München 2002, 18,40 EUR.

Jörg Magenau: *Christa Wolf. Eine Biografie*, Kindler Verlag, München 2002, 448 S., 24,90 EUR.

